

# Israel und «Wir»

*Zuwanderungskonflikte, Religionsdifferenzen, Nahostkonflikt, politisierte Eigeninteressen.*

*Michael Wolffsohn analysiert, weshalb das Verhältnis zwischen Jüdischem Staat und Diaspora komplizierter geworden ist*

Franzosen reden meistens über Frankreich. Engländer reden meistens über England, Deutsche nicht über Gott, aber gerne über alles und die Welt, die sie oft und gerne belehren. Wir Juden reden meistens über Juden und auch über Israel. Egal, ob wir in Israel, Deutschland, den USA oder auf dem Mond leben. So ist die Welt und fast jedes Volk meint, es wäre «über alles in der Welt». Das darf man getrost bezweifeln. Doch ebenso wie sich (allen artigen Dementis zum Trotz) fast jeder Einzelmensch in erster Linie mit sich selbst befasst und für den Mittelpunkt des Kosmos hält, betrachtet jede Gemeinschaft, jede Nation, jedes Volk zunächst und vor allem sich selbst. Was also liegt näher, als dass sich eine neue jüdische Zeitschrift und ein jüdischer Autor einem für Juden immer wieder (scheinbar) neuen, jedenfalls hoch beliebten Thema widmet: «Israel und wir».

Doch von welchem Israel soll hier eigentlich die Rede sein? Und wer sind «wir»? Das ist nur auf den ersten Blick klar. Es gibt viele Israels, genauer: viele Teilgesellschaften im jüdischen Staat. Und wir Diaspora-Juden sind auch alles andere als eine Einheit. Ganz nüchtern betrachtet, hat das gerade in Bezug auf Israel eine Menge Konsequenzen. Orthodoxe Juden aus unserem jüdischen «Wir» pflegen zu Israel beispielweise ein ganz anderes Verhältnis als weltlich-areligiöse. Doch was ist überhaupt ein orthodoxer Jude, und wie steht er oder sie zu welchem Teil der jüdisch-israelischen Gesellschaft? Ich versuche eine Systematik und erhebe dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Meine These vorweg: Es gibt kein einheitliches Verhältnis der Diasporajuden zu Israel, und nur Diasporajuden seien hier als «Wir» gemeint. In einem aber scheinen sich fast alle einig: Wenn es für «die» Juden hart auf hart kommt, um Sein oder nicht Nicht-Sein geht, dann könn(t)en sie sich jederzeit nach Israel retten. Und das war bekanntlich vom Jahre 70 u. Z. bis 1948 - vor allem während des Holocaust - anders. Im Klartext: Israel ist die ultimative Rück-Versicherung aller Juden. Doch wie bei fast jeder Versicherung wünschen sich die Versicherten, diese möglichst nicht zu benötigen. Ich weiß: Manche werden diesen Satz für Ketzerei halten. Dem möchte ich mit Fakten entgegen, und die sprechen eine klare Sprache. Vor und nach dem «Russensexodus» der Jahre 1973/90 bis ca. 2000 gab und gibt es jüdische Einwanderung nach Israel, das heißt Alijah, nur «tröpfchenweise».

Doch anstelle von Diaspora-Juden stehen heute zigtausende - manche (bekanntlich oft irrende) Experten schätzen deren Zahl sogar auf «Millionen»-Schlange vor den Toren des Jüdischen Staates. Sie wollen, aber sie können sich nicht in Israel niederlassen. Afrikaner, vornehmlich aus dem Süd-Sudan, teils aber auch aus dem islamistischen Nord-Sudan - wohl gerade wegen des dort herrschenden Radikal-Islamismus-, aus Äthiopien und Eritrea. Jetzt ist der auch gegen islamistische Terroristen gerichtete Grenzzaun zu Ägypten dicht, und Israel schiebt bereits eingereiste Migranten vielfach wieder ab, um den jüdischen Charakter des Staates zu bewahren.

Das führt zu zweierlei heftigen Reaktionen: Manche Nichtjuden, die sich selbst gerne

«Freunde der Juden» nennen, bezeichnen absichtlich provokativ - und eindeutig negativ - den Sperrzaun als «Mauer» und verdammen den «Rassismus» Israels. Auch wahre Freunde Israels sind verunsichert. Wie der Pawlowsche Hund reagiert darauf die Diaspora-jüdische Seele und spricht von neuem Antisemitismus. Mag sein. Es stärkt jedenfalls das jüdische Gemeinschaftsgefühl auch jenseits des Zentralrates der Juden und anderer jüdischer Körperschaften. Aber auch dies wirft Fragen auf: Brauchen wir als «Israel-Kitt» die

lig. Es hat schon mehrfach gebrannt, es könnte noch mehr brennen. Fliehen wir dann nach Israel? Die meisten Juden wohl eher nicht, aber sicherlich mehr als bisher. Überraschendes Fazit ohnehin: Je islamischer die europäische Diaspora, desto jüdischer wir, egal ob religiös oder nicht religiös jüdisch.

Die Krise in und um die Ukraine hat in den letzten Wochen ebenfalls die Zahl jüdischer Zuwanderer nach Israel steigen lassen. In Deutschland dagegen ist die nach 1945 verständlicherweise und bis 1989/90 wei-

Neben den religiösen Differenzen zwischen «uns» und Israel verfestigen sich auch politische. Einige scheinen kaum überbrückbar. Seit 1977 spaltet Israels Palästinenserpolitik das jüdische Israel und - wieder im Überschwappereffekt - auch die Diaspora. Eine der Folgen: Die Eifrigsten der eifrigen «Falken»-Juden steigen nach Israel auf, das heißt sie «machen» Alija, wandern ein und stärken die Reihen der Siedler oder ihrer Anhänger. Auch auf diese Weise wird Israel kompromissloser, «falkenhafter». Das wiederum hat schon bisher die eher gemäßigt orientierten Diasporajuden Israel zusätzlich entfremdet. Sie werden noch mehr auf Distanz zu Israel gehen. Doch Israels jüdische Mehrheit wird - Umfragen, Politik und Wahlen dokumentieren das - immer religiöser, rechter, falkenhafter und nationalistischer. Die meisten Diasporajuden sind aber eher (links-)liberal eingestellt und bevorzugen moderate Politik. Sie sind zumindest in Deutschland von der «sanften Gesellschaft» Westeuropas geprägt. In den USA ist das jüdische Establishment mehr nach rechts gerückt, zu den Republikanern, während die Basis nach wie vor linksliberal gestimmt scheint. Auch letztere scheinen von Israel abrücken. Israel ist zudem seit 1948 immer orientalischer geworden, orientalisch-jüdisch. Auch der jüdische Orient ist dem Judentum aus Aschkenas, heute Europa-Amerika, fremd. Ein orientalisches Israel scheint die Mehrheit «unserer» Diaspora wenig zu interessieren.

Nach außen stehen die meisten Diasporajüdischen Organisationen weiter fast ohne Wenn und Aber zu Israel. Hinter den Kulissen aber achten sie peinlich genau darauf, nicht mit Israel gleichgesetzt zu werden. Hier, darauf legen sie den größten Wert, bestimmen sie, wer oder was jüdisch ist, nicht Israel. Im Prinzip konkurrieren sie dahingehend mit Israel. Für Israels Eliten muss das kein Hindernis sein, auch bei eher Diaspora-relevanten Konflikten gehörig zu intervenieren. Nationale jüdische Dachorganisationen, vorzugsweise auch der Zentralrat der Juden in Deutschland, werden in solchen Fällen freundlich-bestimmt ignoriert. Für jedermann sichtbar wurde dies während der sogenannten Beschneidungsdebatte in Deutschland im Sommer und Herbst 2012. Fröhlich, unverklemmt und offen mischte sich das politische und religiöse Israel, vor allem aber das israelische Oberrabbinat, in diese innerdeutsche Auseinandersetzung ein. Es mischte mit - hier! Am Ende vergleichsweise erfolgreich, aber doch auch um den Preis weiterer Irritationen.

Machen wir uns also nichts vor. Obwohl es auch in der Diaspora Minderheiten gibt, hat sich Israel mehr und mehr von uns entfernt - und «wir» uns von Israel, auch wenn «wir» noch so oft Israel-Fähnchen schwenken, «hawa-nagila» singen und «schalom» sagen, oft ohne Iwrith - sorry: Hebräisch - sprechen zu können. Wir (er)leben wohl eine neue Ära zwischen der Diaspora und Israel.



M. Wolffsohn

Israel-Kritik der Israel-Gegner, -Nichtfreunde und -Zweifler?

Dennoch: In allerjüngster Zeit zeigt sich ein kleiner, aber nicht zu unterschätzender Trend einer neuen Alija, von zuletzt rund 24.000 Juden. Der Großteil von ihnen kommt aus Frankreich, weil dort der islamistische Terror immer häufiger zuschlägt, doch der Staat sicherheitspolitisch versagt hat. Und seit dem brutalen Anschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel am 24. Mai ist auch die jüdische Gemeinschaft in Belgien hochgradig verunsichert. Die nicht zu bestreitende quantitative Islamisierung der westeuropäischen und auch der deutschen Bevölkerung führt zu einer qualitativ ganz und gar neuen Lebenssituation für die Juden. Indem sich zugleich ein nicht unerheblicher, zumindest außerordentlich aktiver Teil - wahrlich nicht alle! - der westeuropäischen Muslime, aus welchen Gründen auch immer, einem militanten Islam zuwendet, wird jüdisches Sein in Deutschland und Westeuropa, im wahrsten Sinne des Wortes, brenz-

ter gepflegte Saga von «den gepackten Koffern» schon lange kein Thema mehr. Rund zweihunderttausend aus der Ex-Sowjetunion stammende Juden haben eine bewusste Entscheidung getroffen, für das einstige Land der Täter - natürlich auch für Europa -, und dazu stehen die allermeisten von ihnen auch ganz offen. Hamburg, Berlin oder München war ihnen eben doch näher als Tel Aviv und Aschdod.

Wie können die Verbindungen zwischen Israel und Diaspora in Zukunft aussehen? Und was motiviert wen, genau diese Verbindungen weiter gestalten zu wollen? Die große Mehrheit der westeuropäischen Gemeinden ist heute religiös indifferent. Für Frankreich gilt das weniger, aber es gilt auch dort. Die jüdische Gesellschaft Israels wird dagegen immer jüdischer, im Sinne von religiöser, gar orthodox. Die «Haredim» werden immer stärker. Doch ein zunehmend orthodoxes Israel wirkt auf nichtreligiöse Diasporajuden offenbar weniger attraktiv.

Michael Wolffsohn, Prof. em. für Neuere Geschichte, Bundeswehruniversität München, geb. 1947 in Tel Aviv; Bücher u. a. *Israel* (8. Auflage 2014), *Wem gehört das Heilige Land?* (10. Auflage 2013); *Juden und Christen* (2. Auflage 2008)